

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 14

Artikel: Im Restaurant
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-511677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ernst P. Gerber

Nationalhymne— oder beispielhafter Verzicht?

Nachdem die Eidgenossen es vor Jahren aufgegeben hatten, «freudvoll zum Streit» aufzubrechen und «froh noch im Todesstreich» ihre allzeit gute Laune zu beteuern, wäre Zwysigs Schweizerpsalm geeignet gewesen, sich jeglicher Hymne völlig zu entwöhnen. Denn das «Morgenrot» trat sehr zaghaft daher, murmelte immer seltener und schleppender über die Lippen, anstelle des Alpenfibi-hirns entdeckte man neuzeitlichere Atemgymnastik-Uebungen. Dazu zeigte der Bundesrat eine fast unpatriotisch anmutende Gleichgültigkeit gegenüber dem 12jährigen vaterländischen Vakuum.

Nun aber, da der Mai anbricht, will es wieder sprießen. Es geht offenbar nicht anders. Dabei hätte ich jenen nur beipflichten können, die meinen, der Bundesrat solle beschließen, die Schweiz verzichte als erste Nation auf eine Nationalhymne, ganz entgegen dem üblichen und ängstlichen Ausschauhalten nach dem, was die ennet den Grenzpfählen tun («Was säge d Lüt, setzt me d Bohne?»).

Klar, ich weiß, wir brauchen eine Hymne, um rechtem, besser: richtigem, also erlaubtem Patriotismus zu huldigen, wir wollen bloß das nationale Zusammenhörigkeitsgefühl im gemeinsamen Lied ausdrücken, wir denken niemals an dünnlichen, engstirnigen oder gar aggressiven Nationalismus, wie er bei andern vorkommt. In diesem Sinne also darf nationales Denken und Handeln getrost zur Bürgerpflicht erklärt werden. Verwerfliche Beispiele, wohin es führt, wenn nationales Bewußtsein fehlt, gibt es genug.

In der Sowjetunion hat der Gelehrte Leonid Pljuschtsch erfahren, wie sich mangelhaftes Nationalgebaren rächt, was geschieht, wenn man sich Bürgerrechtlern anschließt, sich sozialkritisch betätigt, sich ohne nationalistische Scheuklappen bewegt. Er wurde in eine «besondere» Irrenanstalt eingewiesen (wie vordem Grigorenko), beschuldigt, an Schizophrenie und an «Wahnvorstellungen über Reformideen» zu leiden. Er sei, wurde ihm angelastet, ein gefährlicher Pazifist, ein Liberaler, ein Internationalist («Neue Zürcher Zeitung», 4.2.1973).

Man höre gut hin; Internationalist. Etwas westlicher wütete anfangs der fünfziger Jahre ein Mann namens Joseph McCarthy. Außen- und innenpolitische Probleme beschäftigten Amerika: Korea-Krieg,

Korruption und Verbrechen, Klage über sexuelle Verirrungen, während man gleichzeitig genießerisch den Kinsey-Report verschlang. Die Bedrohung durch die russische Atom- und Wasserstoffbombe schockte das selbstsichere Amerika unter Eisenhower. Es suchte über die Person des McCarthy Verschwörer, Kommunisten, Intellektuelle, Verräter an der Nation. Der McCarthyismus suchte und fand seine Opfer. Eines hieß J. Robert Oppenheimer, Mitbauer der ersten Atombombe. Als er sich angesichts von Hiroshima und Nagasaki gegen die Wasserstoffbombe wandte, wurde er ausgebootet. Schuldspruch: nationales Sicherheitsrisiko.

Man höre gut hin: nationales Sicherheitsrisiko.

Am Ende braucht es eben doch Nationalhymnen, als inneren Halt für alle die Pljuschtsch und Oppenheimer. In Helvetien will sich die Schweiz. Gesellschaft volkstümlicher Autoren, Komponisten und Verleger der Geburt annehmen. Ein Wettbewerb soll zur neuen Landeshymne verhelfen. Und nach neusten Berichten hat auch Paul Burkhard ein Schweizerlied geschaffen, das landeshymnenverdächtig sei. Bestimmt eine jugendliche, frische, zeitnahe Schöpfung. Darum so recht geeignet, von fröhlichen Stimmen beispielsweise im Schweizerischen Jugendskilager uraufgeführt zu werden. Doch nein, was sage ich – am kommenden Eid. Sängerfest soll der Burkhard-Song seine Erstintonierung erfahren. Ist es unverzeihlich, angesichts des Nachwuchsmangels in treuedienten Gesangsvereinen zu fragen: also ein «O mein Opa»-Lied?

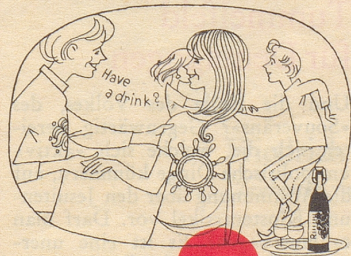
Bleibt immerhin die tröstliche Möglichkeit, daß Paul Burkhard den vielen berufenen Heimatdichtern mit seinem Lied (noch rechtzeitig) zuvorgekommen ist, wenn es schon sein muß.

Von mir aus muß es nicht.

Im Restaurant

Durch die Langsamkeit des Kellners wird der Gast so nervös, daß er diesen ironisch fragt: «Haben Sie Krampfadern?»

Der Kellner läßt sich nicht aus der Ruhe bringen und sagt: «Ich werde in der Küche fragen.» Ai



Quelle der Lebensfreude: RESANO Traubensaft!

BRÄUEREI USTER



Hei, wenn der mit Recht so bekannte Humorist Wilhelm Busch zurzeit mich, den Bundesweibel, besingen und bezeichnen dürfte! Nicht schlecht wäre er neidisch, er, der weder Flugzeuge noch Insektizide kannte und deshalb seinen Pegasus, den edlen Renner, satteln mußte. Der sollte ihn nach Afrika entführen, «alldieweil so schwarze Männer und so bunte Vögel da». Bei Meister Busch reimt sich das dank seinem Pegasus. Bei mir weniger, erstens, weil ich eine prosaische Natur bin, zweitens weil sich heute Gedichte nicht mehr reimen dürfen, und weil sich in Afrika – dieses als dritter Punkt – bekanntermaßen vieles nicht reimt.

Weshalb ich hinfahre oder besser: fliege! Ganz einfach, weil schweizerische Wissenschaft und schweizerische Entwicklungshilfe sich die Hand gereicht haben, um die Termittenplage in Kenia zu bekämpfen. Termitten sind bekanntlich weiße Ameisen, die sich aus ganzen Häusern und ihren Möbeln nähren. Die Bekämpfung unsererseits erfolgt wegen diesen Eßgewohnheiten und nicht, weil sie – wie mein Tierbuch sagt – in mehr oder weniger vollkommen organisierten Staaten leben. In dieser Hinsicht könnten sie uns im Bundeshaus sogar als Vorbild dienen. Wir sind zwar einigermaßen durchorganisiert, aber noch nicht genügend, so daß es erstens vorkommt, daß Kollege Celio im Nationalratssaal sitzt und lacht, während doch Kollege Gnägi Auskunft geben sollte, aber nichts zu lachen hat, oder, um auf eine andere Ebene der Unvollkommenheit zu springen: indem der Lift mit einer Frau Nationalrätin steckenbleibt und sie sich nicht mehr zu helfen weiß und niemand ahnt, weshalb die Alarmglocke so unentwertet tönt, wo doch sonst nichts Alarmierendes in Vorbereitung war. –

Kurz: Der Berner Professor Lüscher, ein Zoologe von Ruf, disloziert als weißer Ameisenbär nach Nairobi und ist mit fast einer Million Franken ausgestattet worden, zum Teil vom Nationalfonds, zum

Teil mit Entwicklungshilfsgeldern. Und so wie in der Bibel Judas den Beutel trug, so trage auch ich denselben, mit dem Unterschied, daß ich kein Judas bin, sondern stets das Gute vor Augen habe. So freut es mich von Herzen, daß Freund Lüscher so lange forschen will, bis er den Termitten ohne chemische Schädlingsbekämpfungsmittel auf den enorm fruchtbaren Leib rücken kann.

Ich frage mich nur: Warum schweift man mit solchen Mitteln in solche Fernen? Warum bewilligt man nicht einen ähnlichen Kredit dem Kanton Thurgau für seine Maikäferbekämpfung. Dort stehen sie in der Entwicklung nämlich weit hinter der zentralafrikanischen Entwicklungsfrente, was man daran merkt, daß Regierung und Großer Rat im nächsthin erblühenden Monat Mai ihre Käfer mit Chemie vergiften wollen trotz allen schlechten Erfahrungen, die man in unserem lieben Vaterland mit diesen Methoden gemacht hat. Da werde ich wohl aus dem schönen Afrika sowohl «o weh!» wie sogar auch «Pfui!» an die Gestade des Bodensees hinüberufen müssen. Und nicht nur die dortigen schwarzen Männer, sondern auch alle bunten Vögel der Welt stimmen in diesen Pfuiruf über eine unverantwortliche Schildbürgerei ein.

Freier

Ein Freier ist ein Mensch, der, als er noch kein Freier war, freier war. fis

Sport

Robert Lembke im Fernsehen: «Der Sport ist ein Zirkus, bei dem die Löwen die Wärter füttern.»

Aufgeschnappt von fis

Neues von unserer PTT

Die Frau, die Ende Dezember 1972 vor der Posttaxenerhöhung noch rasch zur Post ging, um sich mit Postkarten zum alten Preis von zwanzig Rappen einzudecken, hat nun Geschwister bekommen, nämlich Leute, die sich entrüsteten, als sie hörten, daß auch die Feldposttaxen um zehn Prozent erhöht werden! Hege

ufarol

senkt Blutfettspiegel

Wir essen zu üppig, zu fett, darum ist unser Cholesterinspiegel häufig zu hoch. Erhöhter Gehalt an Blutfetten bedeutet gesteigertes Infarktisiko. UFAROL mit Zusatz von Vitamin E senkt als Stabilisator den Blutfettspiegel. UFAROL ist ein pflanzliches Präparat mit hohem Gehalt an hochgesättigten Fettsäuren zur unterstützenden und vorbeugenden Behandlung von Fettstoffwechselstörungen, Hautkrankheiten und Alterserscheinungen.

100 Kapseln Fr. 13.50
500 Kapseln Fr. 60.—

in Apotheken und Drogerien.

